

Das schwarze Schäflein

Von Anna Frein von Kranc

Der Herr war ganz umschlossen von einem Kranze schwarzer und goldbraunlicher Lockenköpfchen. Kleine Arme streckten sich nach ihm aus, Handchen streichelten liebevoll sein Gewand und füllten in dessen Falten, rostige Gesichter mit klaren Augen blickten zu dem gütigen Freund auf, der sich ihnen so liebevoll zuneigte, und die kleinen Plappermündchen standen nicht eine Sekunde still. Es war, als riesele ein geschwatziges Silberbächlein durch die Wiese.

Als die Kinder vom Plaudern müde waren, begann er ihnen zu erzählen. Er sprach von seinem Vater im Himmel, der die guten Kinder so liebt, daß ihre Engel jederzeit sein Angesicht sehen dürfen. Er erzählte vom Paradies und den lichten Scharen, die seine Auen bevölkern, daß es den kleinen Zuhörern ganz feierlich zumute wurde. Sie ahnten ja nicht, daß die Baumkronen über ihnen von unsichtbaren Schwingen geheimnisvoll bewegt wurden; sie fühlten nur, wie wonnig es sei, in der Luft zu atmen, die sie umspielte.

Der Herr aber sah mehr als sie! Mit leisem Kopfnicken begrüßte er die unsichtbaren Teilnehmer dieser goldenen Stunde. Dann wendete er sich den Kindern wieder zu und hob eines der allerkleinsten, das auf Händchen und Füßchen zu ihm gekrochen war, sorgfältig auf, damit es unter der lebhaften Schar keinen Schaden leide.

Er setzte das Buhlein auf sein Knie, wo es vergnügt sitzen blieb und mit großen Augen zu dem gütigen Freund aufschaute, indessen seine Mutter strahlte, daß ihrem Kinde solche Ehre widerfuhr.

Sie saß mit den anderen Frauen in weitem Kreis um den Herrn und die Kinderschar. Die großen dunkeln Gazellenaugen der Mütter glänzten wie schwarze Diamanten aus den weißen Schleiern. Eine jede sah nur ihr eigenes Kind, freute sich an seiner Freude und fühlte sich mit ihm geehrt und erhoben.

Auch die blasse traurige Frau, die schweigend abseits stand und mit schmerzlichen Blicken die Szene beobachtete, empfand den Zauber des Anblicks. Sie war aus einer Sänfte gestiegen, die ihre Diener in einiger Entfernung niedergesetzt hatten. Trotzdem sie reich sein mußte, war sie ohne Geschmeide und in die allerschlichsten Witwengewänder gehüllt.

Unbeweglich stand sie von fern, gleich einer Ausgestoßenen, und sah auf das Hebliche Schauspiel. Manchmal lief ein Zucken durch ihr Antlitz, wie von verhaltenem Weinen. Dann wollte sie gehen, um das Glück der anderen nicht zu schauen, aber jedesmal fühlte sie sich zurückgehalten. Die tiefen, allschauenden Augen des Menschensohnes flogen zu ihr hinüber. So fern, so verborgen sie stand, er hatte sie doch bemerkt; er wußte, daß sie Leid trug, und er gebot ihr im Geiste zu warten, bis die Stunde gekommen sei, daß er zu ihr redete. Da blieb sie und harrete...

Endlich neigte sich die Sonne, ein kühlerer Luftzug wehte; es wurde Schlafenszeit für die Kinder. Da entließ sie der Herr. Sie wollten aber nicht gutwillig von ihrem erhabenen Freunde scheiden, einige fingen sogar zu weinen an; doch seine sanfte Mahnung zwang sie zum Gehorsam. Eines nach dem andern trat vor ihn, um zum Abschied gesegnet zu werden. Ehrfürchtig küßten sie die weiße Hand, die auf ihren Stirnen geruht hatte. Noch ein langer Blick nach dem unvergesslichen Antlitz, und die kleine Schar trippelte hinweg, geführt von den Müttern, die sich dankbaren Herzens vor dem gütigen Meister bis zur Erde verneigten.

Es wurde plötzlich still unter der hohen Sykomore. Da erhob sich der Herr von seinem Sitz und strich mit einer müden Gebärde über die Stirn, als sei er von einem schönen Traume wieder zu des Lebens Fron erwacht. Er ging auf die einsame Frau zu.

„Weib, warum trauerst du?“

„Ich weine, weil ich allein bin auf der Welt.“

„Wer bist du?“

„Ich bin Hanna, die Witwe von Jonathan, dem Salbetelesers. Jonathan war gütig zu mir wie die Sonne; ich

lebte mit ihm wie im Paradiese, doch der Herr schlug ihn, daß er starb, noch ehe unser Kind geboren war. Ich nannte den Knaben darum Benoni, denn er war ein Sohn der Schmerzen. Um seinetwillen trug ich das Leben, denn er wurde schön und klug, gut und liebevoll. Er war die Freude meiner Augen. Aber der Herr nahm mir auch dieses Glück! Benoni zahlte kaum sieben Jahre, als er starb, und ich war ganz allein und verlassen...“ Bittere Tränen hinderten Hanna am Weitersprechen.



Staatgalerie Berlin

Liegt auf blumenreichem Anger
Kalt und steif die bleichen Glieder
Tot der Schöpfer aller Dinge,
Der zur Erde stieg hernieder,
Daß die Sünde er bezwinde.

Democra Panetti: Klage um den Leichnam Christi

Ueber aller Erdenträuer
Blaut der Himmel, strahl die Sonne,
Tönt der Vöglein froher Chor,
Mit des Ostertages Wonne,
Oeffnet sich des Grabes Tor...

„Warum nimmst du kein Waisenkind zu dir, daß es dein Sohn sei und dich ehre und liebe?“

„Ich wagte es nicht, o Herr. Ich dachte, daß ich von Gott verflucht sei, weil er mir zuerst den Gatten und dann das Kind genommen hat. Ich hoffte, den Allmächtigen versöhnen zu können, indem ich so einsam blieb, wie er es bestimmt hatte. Da hörte ich dich reden, daß der Vater im Himmel seine Geschöpfe liebt, daß er die Güte selbst ist, ein Vater, und kein grausamer Herr! Und seit der Zeit warte ich, daß er mir das große Sehnen meines Herzens stillt. Doch wage ich nicht, eigenmächtig zu handeln und ihm vorzugreifen durch die eigene Wahl eines Kindes. Ich warte, daß er mir den Sohn schickt, den er mir zugeordnet hat.“

„Horch!“ sagte Jesus plötzlich und wendete den Kopf nach einem Dickicht in der Nähe. Dort hatte es schon vorher geraschelt, als ob sich ein scheues Tier verborgen hielt. Nun kam das Rascheln näher, und ein leiser Klagelaut mischte sich hinein...

„Da weint ein Kind!“ rief Hanna, deren Mutterohren den Ton gleich erkannt hatten.

Sie wollte nach dem Gebusch eilen, der Herr aber wehrte ihr: „Ich will gehen, harre meiner.“

Im Dickichte wartete ein geheimnisvolles Leben. Es schien, als suche das fremde Wesen jeder Nachforschung zu entgehen, denn man hörte einen halbunterdrückten Schrei, dem das Geräusch eines kurzen Ringens folgte... Ein paar leise, beschwichtigende Worte des Herrn klangen dazwischen... Und dann näherten sich seine Schritte wieder dem Ausgange des Dickichts... Er trug ein zusammengedrücktes Kind, das wie ein scheuer, ge-langener Vogel in den Armen seines Retters lag.

Das Kind rührte sich nicht, auch als sich der Herr mit seiner leichten Last wieder unter die Sykomore setzte und Hanna sich besorgt näherte. Es war ein verwahrloster, abgemagerter Knabe von höchstens sieben Jahren, dessen Körper Spuren von Mißhandlungen trug, dessen Füße von rauhen Wegen blutig gerissen waren. Seine großen schwarzen Augen hingen unaus-gesetzt an dem Antlitz des Menschensohnes, aber sein Mund preßte sich trotzig zusammen, und den rechten Arm hatte er wie zur Abwehr über sein Gesicht gelegt. Er erwartete augenscheinlich geschlagen zu werden.

Hanna wollte den Knaben lieblos an, aber Jesus wehrte ihr. „Noch nicht!“ hauchten seine Lippen, nur ihr verständlich. Dann legte er seine Hand auf den erhobenen Arm, zog ihn mit sanfter aber unwiderstehlicher Gewalt von dem verwor-wainten Gesicht und blickte dem Findling tief in die Augen.

Ein Zittern lief durch die Glieder des Kindes. „Wirst du mich schlagen?“ fragte es.

Der gute Hirt antwortete nichts. Er sah das verirrte Schäflein an, wie nur er es konnte, und seine Seele sprach durch den Blick mit der verängstigten Kindesseele. Da begann nach und nach ein Verständnis in den schwarzen Augen aufzudämmern.

„Du behälst mich bei dir? Du jagst mich nicht fort?“ kam es zögernd über die trotzigsten Lippen, die sich gleichzeitig zum Weinen verzogen.

Der Heiland schüttelte mild den Kopf.

„Weißt du denn, wie böse ich bin,“ schluchzte das Kind.

Eine gütige Hand strich über das verwilderte Kraushaar, das keine Mutter gepflegt hatte.

„Ich bin gekommen, meine Lämmer auf grüner Aue zu weiden und ihnen die rechten Pfade zu zeigen.“

„Bin ich auch dein Lämmlein? So gut wie die artigen Kinder, die Mütter haben?“

„Du sagst es.“

Der Knabe jähzte plötzlich laut auf, während ihm die Tränen noch über das Gesicht liefen. Er warf beide Arme um den Hals seines Retters. „Du bist gut, du bist lieb! Ich wußte es ja! Und Recha hat gelogen!“

„Wer ist Recha?“ fragte Hanna unwillkürlich.

„Recha ist die alte Frau, die mich zu sich genommen hat, seit meine Eltern tot sind. Ich soll ihr im Haushalt helfen, aber sie sagt, ich sei das Brot nicht wert, das ich esse. Darum gibt sie mir auch so wenig.“

„Wie heißt du denn?“ fragte Hanna weiter.

„Rafael. So rief mich mein Mutterlein. Sieh, guter Meister, ich denke oft, Mutterlein sei nicht fort. Sie hätte sich nur versteckt, und es sei ein Spiel gewesen, als man sie forttrug und die Klageweiber heulten. Ich meine, ich müßte sie finden, wenn ich nur recht suche. Und wenn ich das denke, dann muß ich fortlaufen, nach dem alten Haus, in dem wir gewohnt haben, draußen vor der Stadt. Ich kann dann nicht anders, ich muß hinlaufen! Dabei bleibe ich oft lange aus; und wenn es Abend wird, und ich habe Mutterlein nirgends gefunden, komme ich zu Recha zurück, so müde, so traurig! Dann schlägt sie mich und schimpft und will mir nicht glauben, daß ich nur mein Mutterlein gesucht habe! Sie ruft die anderen Kinder herbei, die müssen mich auslachen und verhöhnen, daß ich so dumm bin und nicht weiß, daß meine Mutter tot ist. Ganz tot, da unten im Felsengrab! Daß sie mich nicht hört, wenn ich weine, nicht kommt, wenn ich nach ihr schreie... Und wenn ich das höre, dann werde ich ganz wild! Dann kratze und beiße ich Recha und die Kinder, bis die Nachbarn zusammenlaufen. Die schlagen mich dann halb tot, und nachher werde ich in eine dunkle Kammer gesperrt und muß allein liegen auf der harten Erde die

(Fortsetzung siehe Seite 8.)